

Christina Aus der Au /
Thomas Schlag

FREI GLAUBEN

Reformatorische Anstöße zu einer
protestantischen Lebenskultur



V&R

neukirchener
theologie



neukirchener
theologie

Christina Aus der Au / Thomas Schlag

Frei glauben

Reformatorsche Anstöße zu einer
protestantischen Lebenskultur

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7887-3158-8

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstr. 13, D-37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten
Umschlagabbildung: (c) Sabrina Müller
Satz: Dorothee Schönau, Wülfrath

Inhalt

1. Einleitung.....	7
1.1 Willkommen zum Reformationsjubiläum!.....	10
1.2 Was meint »protestantisches Profil«?.....	15
2. Reformatorische Orientierungen	19
2.1 Das reformatorische Grundprinzip: Suche nach den Quellen	19
2.2 Die reformatorische Grundlegung: Soli Deo Gloria.....	25
2.2.1 Die brennende Sehnsucht nach Rechtfertigung	26
2.2.2 Solus Christus – das Kreuz mit dem Kreuz	32
2.2.3 Sola gratia – bedingungslos.....	36
2.2.4 Sola fide – nur zu glauben	41
2.2.5 Sola scriptura – nimm und lies!	45
2.3 Die reformatorische Freiheitsidee: Schillernde Bedeutungen	51
2.4 Priestertum aller Getauften: Was nicht delegiert werden kann	57
2.5 Kirche der Freiheit: Befreiende Kirche	58
2.5.1 Die reformatorische Liebe zur Kirche	58
2.5.2 Die reformatorische Chance	61
2.6 Die protestantische Entwicklungsgeschichte: Kein Ende in Sicht.....	69
2.7 Reformatorische Wahrheitsansprüche: Prophetenmut und Weltkritik	76

3. Protestantische Kirche fordert heraus	83
3.1 Volkskirche am Scheideweg? – Zwiespältige Beobachtungen.....	83
3.1.1 Alarmsignale	83
3.1.2 Hoffnungszeichen	92
3.2 Kirche – nur vielfältig zu verstehen.....	97
3.3 Kirche ohne Theologie – undenkbar	104
3.4 Was daraus für die kirchliche Praxis folgt – neue Gelegenheiten schaffen.....	107
3.5 Protestantische Lebenskultur – öffentlich aufmerksam sein.....	118
4. Freiheit des Glaubens – ganz schön anstößig.....	125

1. Einleitung

Evangelischer Glaube zeigt sich auf *vielfältige Art*. Menschen engagieren sich aus christlicher Überzeugung heraus mit viel Herzblut und übernehmen persönlich Verantwortung. An den unterschiedlichsten kirchlichen Orten, in Gremien, Gruppen und zivilgesellschaftlichen Netzwerken bringen sie ihre Ideen ein und investieren Lebenszeit. In aller Freiheit wird hauptamtlich oder durch freiwilliges Engagement auf eindrückliche Weise gehandelt. Durch seelsorgerliche und diakonische Arbeit, in Bildung und Verkündigung ist die Evangelische Kirche *höchst präsent*. Auch außerhalb der klassischen kirchlichen Arbeitsfelder machen Menschen ihren evangelischen Glauben durch eine klare Grundhaltung öffentlich: Auf lokaler, nationaler und globaler Ebene beteiligen sie sich profiliert an den entscheidenden Zukunftsfragen. In politischer, künstlerischer oder publizistischer Weise setzen sie sich gewissenhaft für den bedrohten und verfolgten Nächsten ein. Sie erheben mutig ihre Stimme, wo mitmenschliches Zusammenleben gefragt ist, weil Gerechtigkeit auf dem Spiel steht.

Demgegenüber zeichnen mediale Schlagzeilen *ein anderes Bild* von der Zukunft der Evangelischen Kirche. Es werde für sie immer schwieriger, sich gegen die Megatrends von Säkularisierung, Individualisierung und Mobilität auf dem religiösen Markt zu behaupten. Ohnehin werde Kirche, so die Prognose, kleiner, ärmer und älter.¹ Aufgrund sinkender Mitgliederzahlen ist von einer fundamentalen Krise, gar vom absehbaren Ende der klassischen Volkskirche die Rede. Zugleich wird der öffentliche Geltungsanspruch der Evangelischen Kirche in ethischen und politischen Fragen bezweifelt und kritisiert. Die diffamierende Rede vom kirchlichen ›Gutmenschentum‹ ist salonfähig geworden. Der populistische Verweis auf das Versagen der amtskirchlichen Eliten löst nicht nur am rechten Rand spöttisches Gelächter und Beifall aus.

Was ist nun zu glauben? Ist tatsächlich von einem umfassenden Bedeutungsverlust der Evangelischen Kirche auszugehen und müssen wir gar mit ihrem baldigen Ende rechnen? Sind Lethargie oder gar Untergangsstimmung gerechtfertigt? Ist es angesagt, über den Zustand protestantischer Lebenskultur zu jammern und klagen?

Wir sind davon überzeugt, dass das Reformationsjubiläum 2017 einen hervorragenden Anlass bietet, um über die Zukunft des evangelischen

¹ Vgl. Jörg Stolz / Edmée Ballif, Die Zukunft der Reformierten. Gesellschaftliche Megatrends – kirchliche Reaktionen, Zürich 2010.

Glaubens und der Kirche nachzudenken. Es ist an der Zeit, die Fundamente und gelingenden Formen evangelischer Glaubenspraxis neu ins Licht zu stellen. In diesen unfriedlichen und bedrohlichen Zeiten sind der klare Standpunkt und eine mutige Glaubenshaltung mehr denn je gefragt.

Deshalb lohnt sich gerade jetzt der Blick auf die *protestantische Ursprungsgeschichte*: Was steckt eigentlich im Kern der eigenen Geschichte verborgen? Und wie sinnvoll und hilfreich sind die reformatorischen Traditionen heute noch, wenn es darum geht, die aktuellen Lebensverhältnisse entschieden und profiliert mitzuprägen? Verfügen wir hier über ein geistig-theologisches Erbe, das inmitten der aktuellen Komplexitäten und Verirrungen noch orientieren kann – möglicherweise gerade auch dann, wenn man die Reformation als »europäisches Ereignis«², gar als Ausgangspunkt einer globalen Bewegung³ versteht.

Um uns mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, bringen wir in unserer Studie zentrale reformatorische Kerngedanken neu ins Gespräch. Theologisch zentrale Begriffe wie »Rechtfertigung«, »Glaube« und »Freiheit«, aber auch »Kirche« verstehen sich keineswegs von selbst. Sie sind sperrig und erklärungsbedürftig. Sie stellen nicht einfach unantastbare Ausgangspunkte dar, deren Bedeutung immer schon eindeutig feststeht oder die gar in Stein gemeißelt sind. Zudem waren die innerprotestantischen Entwicklungen von Beginn an so vielfältig, dass man kaum von einer einheitlichen reformatorischen Tradition sprechen kann. Auch sind manche Anschauungen Luthers, Zwinglis, Calvins oder ihrer Mitstreiter zu problematisch, als dass man guten Gewissens eine verklärende protestantische Heiligengeschichte erzählen könnte.⁴

Wir befragen deshalb *in ganz persönlicher Freiheit* die theologischen Erkenntnisse der Reformatoren darauf hin, welche Bedeutung sie für die individuelle Lebensführung, für die kirchliche Praxis und für eine protestantische Lebenskultur im 21. Jahrhundert haben können. Dies wagen wir bewusst in der Perspektive unserer eigenen theologischen Einschätzungen und unserer Zukunftshoffnungen.

Wir werden in unseren Annäherungen sowohl auf lutherische wie auf reformierte Traditionen zu sprechen kommen. Wir sind uns dabei der *unterschiedlichen theologischen Grundentscheidungen* und *historischen Entwicklungslinien* bewusst. In den oft zugespitzten Thesen und Ausführ-

² Vgl. *Thomas Kaufmann*, Erlöste und Verdammte. Eine Geschichte der Reformation, München 2016, 9ff.

³ Vgl. *Peter Opitz*, Zwingli global, in: NZZ Geschichte, Nr. 7, 2016 Zürich, 56–69; *Michael Welker*, Protestantismus und Globalisierung, in: *Emidio Campi / Peter Opitz / Konrad Schmid* (Hg.), Johannes Calvin und die kulturelle Prägekräft des Protestantismus, Zürich 2012, 57–72.

⁴ Dazu jetzt in psychoanalytischer Perspektive auf den Wittenberger Reformator *Lyndal Roper*, Luther. Der Mensch. Die Biographie, Frankfurt/M. 2016.

rungen von Martin Luther und Philipp Melanchthon, von Ulrich Zwingli, Heinrich Bullinger oder Johannes Calvin und deren Nachfolgern werden zentrale Elemente des Glaubens und des Kirchenverständnisses formuliert. Diese haben die jeweilige Tradition auf unterschiedliche Weise geprägt. Wir halten aber das, was Lutheraner und Reformierte miteinander verbindet, für entscheidender als die jeweiligen Unterschiede. So wollen wir zugleich den Blick auf die *konfessionsübergreifenden Gemeinsamkeiten* dieser Traditionen schärfen.

Was macht den evangelischen Glauben aus? Wo erweist er sich in den gegenwärtigen Weltverhältnissen und im Blick auf die Zukunft der evangelischen Kirchen als richtungsweisend und lebensdienlich?

Wir laden die Leserinnen und Leser ein, mit uns den Weg einer *kritisch-prüfenden Neuentdeckung dieses Erbes* zu gehen. Wir wollen damit einerseits der 500-jährigen Geschichte Rechnung tragen, die zwischen den Reformatoren und uns liegt. Andererseits unternehmen wir dies in der Überzeugung, dass dies nicht nur von historischem Interesse ist. In der Reformation wurden Grundelemente des Glaubens und der Kirche wiederentdeckt, die heute wieder neu relevant werden können, ja vielleicht sogar müssen. Die Frage, *wozu* die Kirche überhaupt da ist, wird im Rahmen der gegenwärtigen Feierlichkeiten eigenartig selten gestellt, und wenn überhaupt, dann kaum in *theologisch tiefeschürfender* Weise.⁵

Dabei gestehen wir schon an dieser Stelle ein, dass mancher Brocken auf dem Weg der Lektüre liegen wird. Für manchen dieser Steine sind wir vermutlich selbst verantwortlich. Allerdings wollen und können wir es uns und den Lesern und Leserinnen schon *um der theologischen Erkenntnisaufgabe willen* nicht zu leicht machen. Theologisches Denken ist – wenn es den reformatorischen Einsichten auf die Spur kommen will – kein leicht zu bewältigendes Unterfangen. Es gilt, die richtigen Fragen zu stellen, Argumente abzuwägen, Positionen einzuschätzen, Deutungen vorzunehmen und dafür die angemessene Sprache zu finden.

Dass sich durch unseren Text hindurch immer wieder viele Fragen finden, soll nicht signalisieren, dass wir selbst etwa ganz und gar orientierungslos sind. Vielmehr möchten wir dadurch die Leserinnen und Leser anregen, sich auf die eigene Suche nach möglichen Antworten zu begeben – eben zum ›Selber denken‹. Deshalb werden wir – gut protestantisch – nicht selten eher Unterscheidungen einziehen als eindeutige Entscheidungen fällen. Dabei wollen wir zugleich die systematisch-theologischen mit den praktisch-theologischen Überlegungen verbinden, und damit reformatorische Einsichten mit aktuellen Fragen der Kirchenentwicklung in einen *wechselseitigen, unterscheidungsfreudigen Dialog* zu bringen versuchen. Im besten Fall verknüpfen sich die unterschiedli-

⁵ Vgl. Ulrich H.J. Körtner, Getrübtetes Urteilsvermögen. Das Reformationsjubiläum als Gradmesser einer theologischen Orientierungskrise, in: zeitzeichen 1/2017, 38–41.

chen Blickrichtungen fruchtbar miteinander. Das mag nach einem ziemlichen Spagat zwischen den theologischen Disziplinen und erst recht über die Zeiten hinweg klingen. Aber das macht theologische Arbeit aus, und das macht sie so spannend wie schön und im besten Sinn auch anstößig.

Wir setzen damit zugleich deutliche Zeichen gegen eine von medialen Schnellschüssen durchtränkte Artikulationskultur: Die ernsthafte Suche nach Orientierung und Wahrheit benötigt *gedankliche Tiefe und Schärfe*. Entscheidende Zukunftsfragen lassen sich weder per Twitter noch durch vollmundige Schlagworte bearbeiten oder gar lösen. Dies lehrt bereits die reformatorische Entwicklungsgeschichte: Die Reformatoren konnten öffentlich prägnant formulieren, *weil* sie sich *zuvor* höchst persönlich und in aller Gedankenschärfe mit den komplexen theologischen Sachverhalten auseinandergesetzt haben. Was sie so elementar und ›für das ganze Volk‹ verständlich artikuliert haben, erfolgte auf der Grundlage intensiven theologischen Nachdenkens.

Gerade deshalb hoffen wir, dass unsere theologischen Überlegungen beim Leser und der Leserin, wie schon angedeutet, das Interesse wecken, sich selbst mit diesen reformatorischen Traditionen und mit den möglichen Folgerungen für das gegenwärtige kirchliche und gesellschaftliche Leben zu beschäftigen. Reformatorische Glaubenseinsichten werden – gleich noch eine weitere protestantische Grundunterscheidung – erst bedeutsam, wenn man sie sich auf jeweils *individuelle Weise* aneignet und nicht einfach nach-spricht. Dies möchten wir mit unseren Anstößen zum Vorschein bringen. Dazu wollen wir in informativer, kritischer und immer wieder in provokativer Weise anregen – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

1.1 Willkommen zum Reformationsjubiläum!

Man muss nicht besonders kirchennah sein, um festzustellen, dass für evangelische Christenmenschen das Jahr 2017 ein besonderes Datum darstellt. In Deutschland und vielen weiteren Ländern erinnert man daran, dass der Mönch Martin Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen an die Schlosskirchentür in Wittenberg angeschlagen haben soll. Damit, so sagt man, habe die Reformation begonnen, die Menschen und ganze Territorien nach und nach, oftmals geradezu im Sturm erfasst habe.

Und so setzen sich viele Menschen in Kirche und Gesellschaft in diesem Jubiläumsjahr sehr bewusst und mit viel Engagement damit auseinander, was Reformation damals bedeutet hat und heute bedeuten kann. Unzählige Feierlichkeiten, über die Jahre hinweg prall gefüllte Veranstaltungskalender und vielfältige kirchliche Stellungnahmen bringen dies

eindrücklich zum Ausdruck. Doch was kommt dadurch eigentlich zum Vorschein? Welche guten Gründe gibt es, der Reformation zu gedenken, diese gar zu feiern?

Die anstehenden Reformationsfeierlichkeiten sind unübersehbar besondere *Inszenierungen*. Man erhofft sich davon auf kirchlicher Seite erhebliche öffentliche Aufmerksamkeit und vielleicht sogar bestimmte Marketingeffekte. Dies ist angesichts der oben bereits erstmals angedeuteten krisenhaften Gesamtsituation der Evangelischen Kirche legitim. Es ist allerdings auch danach zu fragen, welche *Ansprüche und Chancen* sich darüber hinaus mit diesem Jubiläum verbinden. Wozu also der ganze Jubiläumsaufwand und was soll eigentlich damit öffentlich signalisiert werden?

Grundsätzlich gilt ja: Wer feiert, begeht sehr viel mehr als nur den Moment selbst. Wenn wir feiern, soll das Vergangene bedacht und gewissermaßen wieder lebendig werden. Wir vergewissern uns über den jeweils eigenen aktuellen Standort und nehmen zugleich – vielleicht sogar mit visionärer Weitsicht – die Zukunft in den Blick. Dies gilt in besonderer Weise für den christlichen Glauben: »Gedächtnis ist ein theologischer Zentralbegriff, denn als Offenbarungsreligion ist das Christentum eine Erinnerungsreligion.«⁶ Damit kommen beim *Nachdenken über* das protestantische Ursprungsereignis immer auch unsere eigenen *Lebenserfahrungen und Lebensfragen* ins Spiel. Feiern eröffnet die Möglichkeit, gemeinsam zurückzublicken *und* existenzielle Zukunftsfragen zu stellen: Was soll weitergetragen werden, was gilt es unbedingt zu vermeiden?

Angesichts der aktuellen kirchlichen Herausforderungen und der gesellschaftlichen Polarisierungstendenzen sind *deutlich vernehmbare evangelische Stimmen und erkennbare Gesichter* – bewusst im Plural formuliert! – unbedingt notwendig. Die theologische Erinnerung an die reformatorische Ursprungsgeschichte kann nie nur allein die Zukunft der Kirche betreffen! Denn dies würde der reformatorischen Idee umfassender Weltverantwortung fundamental widersprechen. Was gefeiert wird, verbindet sich also – hoffentlich! – mit gesellschaftlicher Zeitdiagnose und politischer Zeitansage.

Das Reformationsgedenken ist in dieser Hinsicht von *dringlicher Aktualität*. Die gegenwärtigen Weltverhältnisse sind durch erhebliche Spannungen geprägt. Ausgrenzungen des je Anderen, Abgrenzungen von dem, der nicht so ist wie wir, sind an der Tagesordnung. Durch menschenfeindliche Einstellungen ist bereits ein tiefer Spalt entstanden, der

⁶ Christoph Marksches / Hubert Wolf, »Tut dies zu meinem Gedächtnis«. Das Christentum als Erinnerungsreligion, in: *dies.* (Hg.), *Erinnerungsorte des Christentums*, München 2010, 15.

derzeit kaum überbrückbar zu sein scheint.⁷ Radikalisierende Minderheiten, die sich von demokratischen Diskursen entkoppelt haben, die feindselig und hasserfüllt⁸ denken und verstärkt feindselig handeln, dürfen aber nicht ignoriert werden. Reformatorische Einsichten haben für die Frage der Menschenrechte und des demokratischen freien Zusammenlebens erhebliche Bedeutung. Dies gilt selbst angesichts der unbestreitbaren Tatsache, dass sich die protestantischen Kirchen damit bis weit in das 20. Jahrhundert hinein schwer taten. Der Protestantismus hat trotzdem wesentlich zur neuzeitlichen Vorstellung von Menschenwürde, Gewissensfreiheit und Toleranz sowie zur Kritik an allen Formen gesellschaftlicher Fremdbestimmung beigetragen. Daran ist gerade in den gegenwärtigen Zeiten intensiv zu erinnern.⁹ So schließt das Reformationsgedenken Überlegungen zur Rolle des Protestantismus in der Gesellschaft und zur Kirche als zivilgesellschaftlicher Akteurin unbedingt ein. Nur in einem solchen *weiten und aktuellen Rückbezug* sind die Erinnerungen an die Reformation und die Jubiläumsfeierlichkeiten überhaupt sinnvoll.

Aber was genau ist nun eigentlich zu *feiern*? Die Rede vom »Reformation feiern« hat im Vorfeld des Jahres 2017 intensive Diskussionen hervorgerufen. Nicht nur die Fragen, was Martin Luther vor 500 Jahren tatsächlich wollte und tat, und ob er wirklich eigenhändig ein Plakat mit 95 Thesen zum Ablasshandel angeschlagen habe, sind unter Historikerinnen und Historikern umstritten. Es geht grundsätzlich um die Frage, ob man eine Entwicklung feiern kann und darf, die zur Spaltung der Christenheit, zu vielfachen gewalttätigen Auseinandersetzungen und Konfessionskriegen geführt hat. Dürfen Protestantinnen und Protestanten vollmundig ein Ereignis begehen, durch das sich ein Teil der Christenheit so nachhaltig vom anderen Teil getrennt hat? Klingt »Reformationsjubiläum« von protestantischer Seite her nicht nach »500 Jahre besserem Christsein«, dem nicht nur prominente katholische Stimmen durchaus begründet skeptisch gegenüberstehen? So warnte Kardinal Kurt Koch, 2013 als Präsident des vatikanischen Einheitsrates für die Ökumene zuständig, vor einer uneingeschränkten Jubelfeier zum Reformationsjubiläum 2017.¹⁰ Der römische Kardinal Walter Kasper regte schon im Jahr 2012 an, dass beide Seiten »ein Bekenntnis unserer

⁷ Vgl. *Oliver Decker / Johannes Kiess / Elmar Brähler*, Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland, Gießen 2016.

⁸ Vgl. *Carolin Emcke*, Gegen den Hass. Essay, Frankfurt/M. 2016.

⁹ Vgl. *Bernad Oberdorfer*, Religion und politisch-gesellschaftliche Emanzipation, in: *EvTh* 74 (2014), 119f.

¹⁰ Vgl. *Kurt Koch*, Reformationsgedenken in ökumenischer Sicht, in: *Petra Bosse-Huber* u.a. (Hg.), 500 Jahre Reformation. Bedeutung und Herausforderungen. Internationaler Kongress der EKD und des SEK auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 vom 6. bis 10. Oktober 2013 in Zürich, Zürich/Leipzig 2014, 348–357.

Schuld ablegen, daß wir das Gebot der Einheit nicht erfüllt haben«¹¹, und schreibt aktuell in ökumenischer Perspektive: »Allein Gottes Barmherzigkeit kann die tiefen Wunden heilen, welche die Trennung am Leib Christi, der die Kirche ist, geschlagen hat.«¹² Hier zeigt sich aktuell, dass mit der Erinnerung eben auch die leidvolle Geschichte selbst bis in die Gegenwart hineinwirkt und auch die kirchenpolitischen Diskussionen richtigerweise mitbestimmt.

Ein unpolitisches Reformationsgedenken gab es ohnehin über die 500jährige Geschichte hinweg nie: Reformationsjubiläen waren durch die Jahrhunderte hindurch immer Fixpunkte, an denen Vergangenheit, Gegenwartsdiagnose und Zukunftsansage in geschichtspolitischer Absicht intensiv miteinander verbunden und verwickelt wurden. Dies zeigen beispielhaft schon die unterschiedlichen bildlichen Darstellungen Luthers, die Lucas Cranach d. Ältere je nach politischer Lage vom jungen Mönch, vom gelehrten Doktor und vom versöhnlich-friedlich verstorbenen Luther überaus absichtsvoll malte. Erst recht machen die Jubiläumsfeiern 1817 und 1917 sowie das Gedenken an Martin Luthers 500. Geburtstag im Jahr 1983 deutlich, wie stark die Jubiläen Kinder ihrer Zeit waren.

Sie dienten nicht selten der massiven kirchlichen Abgrenzung und der politischen Funktionalisierung. Die feiernde Gemeinschaft und die breitere Öffentlichkeit sollten oftmals sogar in einer ganz bestimmten Hinsicht beeinflusst oder schlichtweg auf Linie gebracht werden.¹³ Dann diente ein bestimmtes Fest- und Grundprogramm vornehmlich dazu, die eigenen Geltungsansprüche vorzuführen und wiederzubeleben. Damit feierten sich aber am Ende die institutionellen kirchlichen Autoritäten selbst – oftmals im Verbund mit staatlichen Machthabern. Andere Interpretationen wurden programmatisch ausgeblendet. Und so bildeten sich in einer bestimmten Feierlichkeitskultur nicht selten lediglich die bestehenden Macht- und Gehorsamsverhältnisse ab.

Von dort her ist zu fragen, ob möglicherweise die anstehenden Feierlichkeiten des Jahres 2017 zwar nicht mehr in gleicher Weise wie seinerzeit, aber doch in abgewandelter Form wiederum von einer *Art des Helldengedenkens* geprägt sind? Das aktuelle Reformationsjubiläum erneut zu verzwecken halten wir für so wenig wünschenswert wie legitim – von der durchaus skeptisch machenden großen Koalition aus protestantischen Kirchen, staatlicher Politik und Tourismuswirtschaft schweigen wir hier.

¹¹ Vgl. der entsprechende Medienbericht [www.katholisches.info/2013/11/09/500-jahre-kirkenspaltung-kardinal-kasper-hofft-2017-auf-gemeinsamen-gottesdienst-und-schuldbekenntnis/].

¹² Walter Kasper, Martin Luther. Eine ökumenische Perspektive, Ostfildern ²2016, 68.

¹³ Vgl. z.B. Hartmut Lehmann, Luthergedächtnis 1817–2017, Göttingen 2012 oder Klaus Tanner, Konstruktion von Geschichte. Jubelrede, Predigt, protestantische Historiographie, Leipzig 2012.

Jedenfalls sollte heutzutage kein Repräsentant der protestantischen Kirche ernsthaft noch beanspruchen, durch die Inszenierung von Jubiläumsfeierlichkeiten die kirchlichen Reihen wieder geschlossen zu bekommen oder schon allein dadurch die erwünschte Aufmerksamkeit für die *eigentliche Sache* zu erhalten.

Aber auch das Andere ist wahr: Eine Zersplitterung des Reformationsgedenkens in alle möglichen und unmöglichen Einzelaktivitäten, wie dies gegenwärtig im Bereich der reformierten Kirchen der Schweiz zu beobachten ist, wirft Fragen auf: Wessen soll denn nun gemeinsam gedacht werden und worin liegt eigentlich heute noch die Bedeutung der Traditionen, derer man gedenkt? Jedenfalls sollte es nicht einfach um seiner selbst gefeiert werden, ohne dass klar ist, was für einen Effekt dies für die Gesellschaft haben könnte.¹⁴ Es geht um die Frage des »Wozu?«¹⁵ Bedenklich erscheint uns etwa, wenn reformatorische Historienspiele, wie sie gegenwärtig landauf und landab vielfach geplant und inszeniert werden, vor allem antiquarischen Charakter zeigen. Wie geht man so klug wie sensibel mit den Herausforderungen gemeinsamen Erinnerns um?

Im *Ökumenischen Dialog* hat man sich darauf geeinigt, statt vom »Reformationsjubiläum« vom »Reformationsgedenken« oder vom »Christusfest« zu sprechen. 2013 haben der Lutherische Weltbund und der Päpstliche Einheitsrat ein gemeinsames Dokument mit dem Titel »Vom Konflikt zur Gemeinschaft: Gemeinsames Lutherisch-Katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017« herausgegeben. Darin bekennen sie sich dazu, dass das Evangelium von Jesus Christus im Zentrum steht. Dieses Evangelium soll gefeiert und den Menschen unserer Zeit verkündigt werden. Die Welt soll glauben können, dass Gott sich selber den Menschen gibt und uns zur Gemeinschaft mit ihm und seiner Kirche ruft.¹⁶ Die Reformation wird nicht mehr (nur) verstanden als die häretische Abspaltung eines Teils der Kirche. Sondern sie wird als ein Geschehen begriffen, das die Entwicklung der Evangelischen *und* der Katholischen Kirche wesentlich beeinflusst hat. Zugleich ist diese Sprache aber sehr binnenkirchlich geprägt. Versteht ›die Welt‹ wirklich, was sie hier glauben soll? Das theologisch geführte, auch interkonfessionell offene Gespräch, ist jedenfalls unverzichtbar.

Dies gilt schon aus dem folgenden Grund: Die Protestanten können ihrer eigenen Geschichte nicht unkritisch gegenüberstehen. Wir wissen

¹⁴ Vgl. Frank Albrecht Uhlhorn, *Kirchliche Kommunikation kalkulieren. Systemtheoretische Perspektiven für die Lutherdekade 2017*, Berlin/Boston 2015, 261.

¹⁵ A.a.O., 328.

¹⁶ Vgl. *Lutheran World Federation / The Pontifical Council for Promoting Christian Unity* (Ed.), *From Conflict to Communion*, Leipzig/Paderborn 2013, 7 (Übersetzung CA) [www.lutheranworld.org/sites/default/files/From%20Conflict%20to%20Communion.pdf].

um die blutigen Kriege, die schrecklichen Verfolgungen und die tiefen Verletzungen, die den jeweils Andersgläubigen zugefügt wurden und immer noch werden. Jedes Gespräch sowohl mit den katholischen und den jüdischen Geschwistern¹⁷ als auch mit den Täufergemeinschaften¹⁸ über die reformatorischen Errungenschaften und eben auch die dramatischen Fehlentwicklungen ist berechtigterweise davon mitgeprägt. Und von dort aus ist umso dringlicher zu fragen, was eigentlich »das Besondere«, sozusagen die Kernsubstanz der protestantischen Tradition(en), und was ihr Profil ausmacht.

1.2 Was meint »protestantisches Profil«?

»Reformation« – übrigens eine erst im 19. Jahrhundert in Mode gekommene deutungsstarke Bezeichnung für die Umbrüche des 16. Jahrhunderts – heißt: Das Verhältnis von Gottes Wort und menschlicher Antwort *sollte neu ausgelegt werden und wurde neu ausgelegt*. Dieses grundstürzende Nachdenken wurde möglich, weil das gesellschaftliche Umfeld und die politisch-sozialen Verhältnisse der Zeit sowie die längst vorhandenen religiösen Triebkräfte bereits den Boden für eine solche Neuauslegung vorbereitet hatten.¹⁹

Nun sind die Reformatoren »Zeugen« »einer Welt, die wir verloren haben«, oder besser gesagt, Zeugen einer Welt, die nicht mehr die unsere ist und uns somit mit dem Fremden und ganz Anderen konfrontiert.«²⁰ Heute befinden wir uns in einer gänzlich anderen Welt als derjenigen der Reformatoren – selbst wenn die Welt damals mit Sicherheit als genauso gefährdet, zerbrechlich und ungewiss erlebt wurde, wie wir es heute tun. Man sollte ausgesprochen zurückhaltend damit umgehen, die damaligen Ereignisse als Beginn einer unaufhaltsamen Heilsgeschichte zum Besseren zu verstehen. Dazu war vieles allzu menschlich, von erstaunlichen Zufällen geprägt, vieles äußerst widersprüchlich. Die Reformation hat »leidenschaftliche Gefühle, Ärger, Furcht und Hass eben-

¹⁷ Vgl. z.B. Heinz Kremers (Hg.), Die Juden und Martin Luther, Neukirchen-Vluyn 1987; Bertold Klappert, Martin Luther und die Juden, Neukirchen-Vluyn 2000; Thomas Kaufmann, Luthers »Judenschriften«. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung Tübingen 2011; ders., Luthers Juden, Ditzingen 2014; Geschäftsstelle Luther2017, Die Reformation und die Juden. Eine Orientierung, Berlin 2014. [www.luther2017.de/fileadmin/luther2017/material/grundlagen/lutherdekade_reformation_und_die_juden.pdf]

¹⁸ Vgl. z.B. Michael Baumann (Hg.), Gemeinsames Erbe – getrennte Wege. Reformierte und Täufer im Dialog, Zürich 2007.

¹⁹ Vgl. v.a. zu den vorreformatorischen katholischen Reformbewegungen sind höchst aufschlussreich Volker Gerhardt, Luther, der Ketzer. Rom und die Reformation, München 2016, sowie im Blick auf die theologischen Reformdebatten Hubert Wolf, Krypta. Unterdrückte Traditionen der Kirchengeschichte, München 2015.

²⁰ Heinz Schilling, Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs, München 2012, 15.

so wie Freude und Erregung«²¹ entfesselt: »Das Visionäre wie das Fanatische, das Ideologische wie der Perfektionismus, die Lustfeindlichkeit wie der Gemeinsinn, all das sind Mitgiften der Reformation.«²² Sie hat bei aller theologischen Rede von Versöhnung und Frieden tiefgreifende politische, gesellschaftliche und religiöse Spaltungen mitbefördert. Die damaligen Polemiken, Hasstiraden und unsäglichen Karikaturen des jeweiligen Gegners sind für heutige Augen und Ohren schlichtweg nicht mehr nachvollziehbar – oder in ihrer Fremdheit und Brutalität vielleicht gerade doch wieder?

Hinzu kommt, dass uns die Reformatoren *als Personen* trotz ihrer eindrücklichen theologischen Arbeit in gewisser Weise fern bleiben müssen. Als männliche Autoritäten mit einem ausgesprochen prophetischen Selbstverständnis predigen und schreiben sie mit dem Gestus, die Wahrheit gefunden zu haben. Sie denken in Dualismen von Gott und Teufel. Sie unterscheiden zwischen dem rechten Glauben und der Ketzerei. Sie scheuen nicht davor zurück, die Andersgläubigen zu brandmarken und zu verurteilen – wenn es sein muss, auch zum Tode. Nicht ohne Grund wird Luther aufgrund seiner radikalen Weltansichten und seines Hasses auf Bauern, Juden, Türken und Katholiken als »der erste Wutbürger« bezeichnet, der gegen die Freiheit des Einzelnen wettete, wenn sie nicht an Gott gebunden war.²³ Oder noch radikaler und provokativ gesagt: »Martin Luther ist beim besten Willen kein Zeitgenosse, sondern bleibt ein Fremder. Zum Klimawandel oder zum Islamismus hat er nichts zu sagen, obwohl ihm der Fundamentalismus vielleicht sogar imponiert hätte.«²⁴

In solcher ausgrenzenden Eindeutigkeit, die bis zur antisemitischen irr-sinnigen Phantasie reichen konnte,²⁵ darf heute nicht mehr geredet werden. Aber nicht nur Hasstiraden gegen andere Glaubenshaltungen, sondern absolut daher kommende Wahrheitsansprüche sind zu Recht verdächtig, und damit nicht minder deren Propheten. »Selber denken« ist die Devise, nicht nur der Schweizer Reformierten in ihrer Werbekampagne von 2001. Und darauf berufen sich viele Kirchenmitglieder, die ihre Spiritualität auf ihre eigenen Bedürfnisse hin selbst gestalten. Sie gehen auf Distanz, wenn das gemeinsame Bekennen – oder nur schon die regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst – gefragt ist.²⁶

Auf der anderen Seite wird viel von der Notwendigkeit eines protestantischen Profils geredet. Der damalige Ratsvorsitzende der EKD, Wolfgang

²¹ Roper, Luther, a.a.O., 26.

²² Eichel, Deutschland, Lutherland, a.a.O., 238.

²³ Vgl. DER SPIEGEL 44/2016.

²⁴ Willi Winkler, Luther. Ein deutscher Rebell, Berlin 2016, 561.

²⁵ Vgl. Roper, Luther, a.a.O., 503.

²⁶ Vgl. Jörg Stolz u.a., Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens, Zürich 2014.

Huber, hatte zwar 2005 noch eine »Ökumene der Profile« konstatiert und sich dabei nicht gescheut, die Wahrheitsfrage aufzuwerfen.²⁷ Aber der Protestantismus sieht sich heute eher mit der (Selbst-)Kritik der Profillosigkeit konfrontiert. So ist es laut Gottfried Locher an der Zeit, »das unleserlich gewordene Profil der Reformierten (zu) schärfen.«²⁸

Auf das Jahr 2017 hin sehen Kirchenleitungen die Gelegenheit gekommen, sich wieder auf eine gemeinsame Linie zu verständigen. Dabei beziehen sie sich auf die reformatorischen Wurzeln zurück. So heißt es im Grundlagentext der EKD zum Reformationsjubiläum: »Heute geht es um die Bedeutung der reformatorischen Rechtfertigungslehre und Freiheitserfahrung in einer Zeit verstärkter gesellschaftlicher Umbrüche. Beides erinnern wir traditionsbewusst im Kontext ökumenischer Herausforderungen und der fortschreitenden Entchristlichung sowie im Horizont einer pluralistischen Gesellschaft.«²⁹

Nun reicht allerdings Traditionsbewusstsein alleine nicht aus, um die längst selbstbewusst individualisierten und geistig wie geographisch hochgradig mobilen Kirchenmitglieder und religiös Suchenden zusammenzuhalten. Wenn sich die Kirchen im Jahr 2017 besonders intensiv mit dem reformatorischen Anspruch und den damit einhergehenden Herausforderungen auseinandersetzen, müssen sie sich über ihr Profil klar werden – und dies auch im Wissen darum, dass es einen konturenscharfen Protestantismus nicht gibt.³⁰ Dies erfordert zugegebenermaßen oftmals mühevollen Kleinarbeit und führt nur selten zu sofortigen eindeutigen Einsichten. Hier mag man die Katholische Kirche um ihre Form der öffentlichen Präsenz und hierarchisch geklärten Kommunikationsmöglichkeiten beneiden. Aber nach protestantischem Selbstverständnis geht es niemals um eine Vorgabe von oben. Sondern gefragt ist, wie Beteiligte und Betroffene *ihre persönlichen Glaubensüberzeugungen* möglichst klar zur Sprache bringen und wie sie *aus einem evangelischen Geist der Freiheit* heraus verantwortlich handeln können. Oder elementarer gesagt: Der Protestantismus versucht seine Identität dort zu bestimmen, »wo das Herz unserer Zeit schlägt.«³¹ Deshalb lassen sich Reformationen nicht einfach wiederholen. Sie sind geprägt von ihrem je-

²⁷ Vgl. Ansprache des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof *Wolfgang Huber*, bei der Begegnung mit Papst Benedikt XVI. in Köln 19. August 2005 [www.ekd.de/presse/pm147_2005_rv_ansprache_papst.html].

²⁸ *Der Bund*, 15.06.2010 [www.derbund.ch/bern/Gottfried-Locher-neuer-Praesidenten-Evangelischen-Kirchenbundes/story/29782480].

²⁹ *Rat der Evangelischen Kirche Deutschland*, Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017, Gütersloh 2014, 9.

³⁰ Vgl. *Eichel*, Deutschland, Lutherland, a.a.O., 16.

³¹ *Dietrich Rössler*, Protestantische Identität, in: *Friedrich Wilhelm Graf / Klaus Tanner* (Hg.), Protestantische Identität heute, Gütersloh 1992, 30.

weiligen Kontext, und sie erhalten ihren Impuls und ihren »Drive« nicht nur vom Geist Gottes, sondern auch vom Geist ihrer Zeit.

Und über ein protestantisches Profil nachzudenken, kann von vornherein keinen allgemeinverbindlichen Anspruch erheben. Es stellt prinzipiell erst einmal ein *Deutungsangebot* dar. Im besten Fall regt es dazu an, selbst nach- und weiterzudenken. Dies bedeutet allerdings nicht, dass man sich mit bestimmten kulturellen Wirkungen christlicher Traditionen schon zufrieden geben sollte – ganz zu schweigen vom problematischen Ruf nach einer christlichen Leitkultur. Wir meinen also: Reformation feiern heißt zum einen, sich auf freie, gewissenhafte und profilierte Weise inmitten der vielstimmigen Geschichte protestantischer Lebenskultur zu verorten. Wie und warum verstehe ich mich von dieser bestimmten Tradition geprägt, und wo und warum suche ich mir andere Formen des Denkens und Glaubens? Zum anderen bedeutet es, diese Traditionsverortung mit der Suche nach einer ebenso profilierten Weltwahrnehmung und – durchaus prophetisch gemeinten – Zeitansage zu verbinden. Welche konkreten Konsequenzen ziehe ich aus dieser Auseinandersetzung für mein Denken und Handeln in der heutigen Welt? Und wie kann ich vor diesem Hintergrund »besser als andere der Stadt Bestes zu suchen wissen«,³² wie es Karl Barth in Aufnahme von Jer 29,7 in seiner Schrift »Christengemeinde und Bürgergemeinde« formuliert: »Besser als andere«, nämlich mit dem »Oberlicht«, das einem scheint, wenn man Welt und Geschichte betrachtet wie Abraham »vor Gott, an den er glaubte«.³³ Um dies auf glaubwürdige und authentische Weise tun zu können, ist es so ratsam wie notwendig, sich mit den wesentlichen einzelnen Traditionselementen differenziert auseinanderzusetzen.

Reformation zu feiern heißt, sich gedanklich mit dem protestantischen programmatischen Profil auseinanderzusetzen. Und ein solches lässt sich tatsächlich bei aller Deutungsoffenheit näher bestimmen! Nur unter dieser Bedingung können wir überhaupt davon sprechen, dass die Ereignisse vor 500 Jahren bis heute herausfordernd sind und auch heute noch ihre ganz eigene profilierte Prägekraft entfalten.

³² *Karl Barth*, Christengemeinde und Bürgergemeinde, Stuttgart 1946, 53.

³³ *Ders.*, Der Römerbrief 1922, Zürich 1984 (unveränd. Abdruck von 1922), 116.

2. Reformatorische Orientierungen

2.1 Das reformatorische Grundprinzip: Suche nach den Quellen

»Ecclesia semper reformanda«, die Kirche muss immer wieder reformiert werden. Das ist in diesem Zusammenhang ein beliebtes Schlagwort, das gar nicht von Luther selber stammt, sondern von einem niederländischen Reformierten des 17. Jahrhunderts. Aber es gibt tatsächlich »wohl kaum jemanden unter uns, der den Satz nicht für eine eindeutige Beschreibung des Protestantismus hält.«³⁴ Typisch protestantisch hat der Satz nämlich eine selbstkritische Schlagseite: Die protestantische Kirche ist immer der Reform bedürftig! Also hat man 500 Jahre nach der Reformation immer noch die Reformation vor sich. Nach der Reformation ist vor der Reformation.³⁵ Aber was heißt eigentlich »Reformation«? Was macht sie aus, was geschieht dabei und wann wird eine bloße Veränderung zur Reformation?

Reformare, das lateinische Wort, das hier zugrunde liegt, taucht zum ersten Mal beim römischen Dichter Ovid im ersten Jahrhundert vor Christus auf. Bei ihm heißt dies zunächst wörtlich »umwandeln, neu gestalten«. Es bedeutet also »eine neue Form geben« – wobei das *Neue* dieser Form streng genommen das *Alte* war: Es ging nämlich darum, etwas in seine *ursprüngliche* Form zurückzubringen – eben *re-formare*. In Ovids Gedicht »Metamorphosen« wird dem jungen Krieger Peleus geraten, die Meeresnymphe Thetis festzuhalten, die sich nacheinander in Vogel, Baum und Tiger verwandelt. Zum Schluss stellt sie selber ihre frühere und eigentliche Gestalt als eine schöne Frau wieder her, die sie wirklich ist. Sie re-formiert sich.³⁶

Plinius der Jüngere gebraucht das Wort 200 Jahre später in einem anderen Sinne: Es geht ihm nicht um die Rückkehr zum Ursprünglichen, Eigentlichen, sondern darum, dass eine Sache von Grund auf *verbessert* wird. *Reformare* erhält damit die Bedeutung von »Fortschritt«. Plinius spricht davon, dass der Kaiser Trajan die verlüderten Sitten »reformiert

³⁴ *Emidio Campi*, »Ecclesia semper reformanda«, *Metamorphosen einer altherwürdigen Formel*, in: *Zwingliana* 37 (2010), 1.

³⁵ Das gilt im Übrigen auch für die Katholische Kirche, die im Zweiten Vatikanischen Konzil Mitte des letzten Jahrhunderts ihrerseits für sich das Schlagwort der ewigen Reformation, der *perennis reformatio*, gefunden hat, zitiert in *Campi*, a.a.O., 2.

³⁶ *Ovid*, *Metamorphosen*, Buch IX, 254.

und korrigiert«³⁷ – der Kaiser hat demnach die Moral seiner Bevölkerung verbessert!

Reformare kann man also auf zwei Arten verstehen: zum einen, dass etwas von selbst zu seiner ursprünglichen Form zurückkehrt, zum anderen, dass etwas von jemand Außenstehendem verbessert wird.

Welche Bedeutung hat nun für uns die Reformation, wenn wir uns an die Ereignisse im Jahr 1517 und den nachfolgenden Jahren erinnern? »Verbessern« – werden wohl gute Protestantinnen und Protestanten gleich rufen! Hat nicht Luther die Auswüchse des Ablasshandels vehement kritisiert und die Praxis der Kirche verbessern wollen? Hat er nicht seine 95 Thesen veröffentlicht, um das Unkraut und die falschen Propheten anzuprangern und zu verurteilen? Wollte er nicht bessere Bischöfe, einen besseren Papst, eine bessere Kirche? Hat nicht Martin Luther die Katholische Kirche reformiert und damit eben verbessert?

Damit wären wir Protestantinnen und Protestanten tatsächlich die *zweite, verbesserte Auflage* dieser Kirche. Martin Luther hat die Sache angepackt, um sie zu verbessern. Und natürlich waren daran auch die anderen Reformatoren beteiligt, so z.B. in der Schweiz Zwingli, Calvin oder Bullinger. Gerade die Reformierten waren es, denen das Verbessern wichtig war. Johann Sigismund, der Kurfürst von Brandenburg trat 1613 vom Luthertum zum Calvinismus über mit dem Argument, es sei eine zweite, verbesserte Reformation nötig, um die bei den Lutheranern hinterbliebene Unsauberkeit des Papsttums zu beseitigen.³⁸

Semper reformanda, die Formel, auf die sich der Protestantismus immer wieder bezieht, ist also eng mit Verbesserung verbunden: Verbesserung der kirchlichen Strukturen, der persönlichen Gottesbeziehung und des ganz normalen Lebens im Alltag. In der reformierten Tradition heißt dieses Streben nach Verbesserung »Heiligung«. Die Reformierten haben zwar ebenso wie Luther wiederentdeckt, dass Gott nicht erst auf eine eigene Leistung des Menschen wartet. Gott macht uns zu befreiten Menschen, nicht wir selbst. Aber dann sollen wir diese Befreiung auch leben. Das göttliche Gesetz, wie es in den Zehn Geboten und dem Doppelgebot der Liebe zum Ausdruck kommt, ist durch das Evangelium nicht überflüssig geworden. Im Gegensatz zu Luther betonte Calvin, dass dieses Gesetz weiterhin gerade auch für die Christinnen und Christen gilt. Erst diese können das Gebot der Liebe richtig erfüllen: nicht weil sie sich damit den Himmel verdienen könnten, sondern aus Dankbarkeit Gott gegenüber, der ihnen diesen Himmel schon geschenkt hat. Damit wird nicht nur die Gottesbeziehung reformiert.

³⁷ *Plinius Caecilius Secundus*, Panegyricus LIII, in: *Secundi Epistolarum libri decem et Panegyricus*, Paris 1823, 320.

³⁸ Vgl. *Johannes Schultze*: Johann Sigismund, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 10, Berlin 1974, 475f.

Auch das ganz konkrete, tägliche Leben steht unter diesem Liebesgebot: der Umgang mit Eltern, Kindern, Nachbarn und mit nahen und fernen Mitmenschen. Das ganze Leben wird in das Licht dieser Beziehung gestellt und soll nach Gottes Wille und Gesetzen geheiligt sein.

Reformation wird tatsächlich als fortwährende Verbesserung verstanden, auch im moralischen Sinne. Der Philosoph Immanuel Kant wollte aus diesem Gedanken sogar einen Gottesbeweis ableiten.³⁹ Die Menschen sollen, so Kant, das ganze Leben lang danach streben, dem kategorischen Imperativ zu folgen und moralisch immer besser zu werden (»Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte«).⁴⁰ Dann aber wäre es doch ganz und gar ungerecht, wenn sie für diese Anstrengung nicht auch einen Lohn erhielten. Deswegen ist es für Kant zwingend notwendig, dass es einen Gott geben muss, der sie nach dem Tod für ihre beständigen moralischen Anstrengungen belohnen und ihnen dafür das ewige Leben schenken kann. Es ist also ein ureigentlich protestantischer Gedanke, dass Reformation eine Verbesserung sein soll.

Die Menschen erhalten die Verbesserung ihres Herzens zwar von Gott aus Gnade geschenkt. Sie sollen sich dann aber aus Dankbarkeit und Ehrfurcht⁴¹ tatkräftig für die Verbesserung der Kirche und der Welt einsetzen. Die Reformatorinnen und Reformatoren zu allen Zeiten, vor, während und nach der Reformation, haben sich deswegen ganz konkret für das gute Leben und die Kirche eingesetzt. Sie haben das Sozialwesen reformiert und den Staat dafür in die Pflicht genommen. Sie haben Waisenhäuser und Schulen eingerichtet und für die Gleichberechtigung der Frauen gekämpft. Nicht wenige haben mit ihrem eigenen Leben dafür bezahlt, dass die Kirche umgestaltet, verbessert, reformiert wird. Und sie waren bei all dem davon überzeugt, dass dabei nicht das menschliche Handeln entscheidend ist. Sondern es ist Gottes Wille, der den Menschen in all seinen Lebensbereichen erreichen und gestalten will. Aber meint Reformation nicht viel mehr als nur eine ›Verbesserung? Wenn nun von Gottes Gnade die Rede ist, kommt eine ganz andere Dimension neu ins Spiel:

Daniel Heinrich Purgold, ein Magdeburger Prediger aus dem 18. Jahrhundert, hat ein kleines Büchlein geschrieben mit dem amüsanten Titel »Was hat Luther für ein Recht gehabt zu reformieren? Was für ein Recht

³⁹ »Einen solchen (weisen Urheber und Regierer), samt dem Leben in einer solchen Welt, die wir als eine künftige ansehen müssen, sieht sich die Vernunft genötigt anzunehmen, oder die moralischen Gesetze als leere Hirngespinnste anzusehen, weil der notwendige Erfolg derselben, den dieselbe Vernunft mit ihnen verknüpft, ohne jede Voraussetzung wegfallen müßte.«, *Immanuel Kant*, Kritik der reinen Vernunft. II, 2, 2, B 839, Darmstadt 1982, 681.

⁴⁰ *Ders.*, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, BA 52, Darmstadt 1983, 51.

⁴¹ Vgl. *Calvin*, Institutio 1559, II, 8,2.

haben die jetzigen Theologen? Welches ist das *non plus ultra* der protestantischen Kirche?« Was nehmen sich also die Theologen heraus, eine so ehrwürdige Institution wie die Römisch-Katholische Kirche zu verbessern? Und Purgold kommt zum Schluss, dass Luther die Kirche so wenig reformiert hat wie etwa die vorreformatorischen Kirchenkritiker Jan Hus oder John Wyclif: »Gott war es, der Luthers Zeugnis brauchte, die Welt zu erleuchten, und Er selbst hat die Kirche reformiert.«⁴² Auch Zwingli zielte mit seinem gedanklichen und institutionellen Neuaufbruch nicht darauf ab, »eine Gemeinde wahrer Gläubiger zu sammeln und von der Gesellschaft zu sondern. Vielmehr ging es ihm darum, ein von Gott zu seinem Eigentum berufenes, aber untreu und götzdienerisch gewordenes Volk neu mit dem Evangelium zu durchdringen und zu den wahren Quellen zurückzurufen.«⁴³ Erst durch diese neue Grundlegung konnte die Reformation zum ganzheitlichen Konzept⁴⁴ werden und über die folgenden Jahrhunderte hinweg einen umfassenden Kultur- und Mentalitätswandel bewirken.

Damit blinzelt uns aber dann doch wieder quer über die Jahrhunderte hinweg Ovid entgegen. *Re-formare* ist dort ja eben nicht in erster Linie ein Verbessern, sondern die *Besinnung auf das Eigentliche und Ursprüngliche*. Und so ging es den Reformatoren auch in erster Linie nicht darum, die Kirche zu verbessern, fortschrittlicher zu machen. Prägend war die Erkenntnis, dass die Kirche nicht dem Papst und den Bischöfen zur Verwaltung des Heils übertragen ist. Kirche ist das Angebot zur Gemeinschaft mit Gott an alle Menschen – und dies ganz und gar aufgrund seiner Gnade. Hinter den menschlichen Ursprüngen der reformatorischen Theologie liegt die theologische Suche nach dem *göttlichen Ja zu allem Leben*. Reformation fragt deshalb *in neuer Weise* nach dieser *ursprünglichen Botschaft* hinter allem menschlichen Reden und Denken. Luther hat in der intensiven Auseinandersetzung mit den biblischen Texten, vor allem dem Römerbrief, die befreiende Erfahrung gemacht: Die Gnade Gottes kommt dem Menschen bedingungslos zu. Auch Calvin, Zwingli und Bullinger haben aus ihrer Bibellektüre, und dabei vor allem aus dem Alten Testament, gelernt, dass der Mensch ohne eigene Vorleistung auf diese Zusage vertrauen kann. Die Kirche ist nach reformatorischer Auffassung nicht ein Werk des Menschen. Sondern sie ist

⁴² Daniel Heinrich Purgold, Was hat Luther für ein Recht gehabt zu reformieren? Was für ein Recht haben die jetzigen Theologen? Welches ist das Non plus ultra der protestantischen Kirche?, Magdeburg 1785, 18, http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10774978_00001.html.

⁴³ Peter Opitz, Grundentscheidungen und Wirkungen reformatorischer Ekklesiologie, in: David Plüss / Matthias D. Wüthrich / Matthias Zeindler (Hg.), Ekklesiologie der Volkskirche. Theologische Zugänge in reformierter Perspektive, Zürich 2016, 306.

⁴⁴ Vgl. Eichel, Deutschland, Lutherland, a.a.O., 10.

Geschöpf des göttlichen Wortes. Das ist sozusagen reformatorische Radikalität auf Gott aus um des Menschen willen.

An diesen reformatorischen Überzeugungen können wir heute noch *anknüpfen*: Kirche wird von den Menschen nicht erzeugt, sondern bezeugt – erglaubt.⁴⁵ Wenn sie nicht von der Botschaft Gottes angesprochen werden, gibt es keine Kirche. Christinnen und Christen können dieser ursprünglichen Botschaft nach-denken, nach-sprechen und nach-handeln, indem sie das Evangelium in Wort und Tat weiterverkündigen.

So haben tatsächlich weder Luther noch Zwingli noch Calvin die Kirche reformiert. Für sie alle gilt, was über Zwingli gesagt wurde: »als ›Gefäss‹ oder ›Handgeschirr‹ Gottes ein ›prophetischer‹ Zeuge für das ›alte, stets kräftige und heilvolle Evangelium zu sein.«⁴⁶ Gott reformiert seine Kirche durch die Reformatoren und Reformatorinnen. Aber dies geschieht entscheidend durch *sein Wort und seinen Geist* – wie es alttestamentlich heißt, durch lebendig machenden Hauch. Er ist die Kraft, die aus den verängstigten Jüngern mutige Verkündiger macht. Er öffnet, wie es die Apostelgeschichte bildhaft überliefert, den Menschen die Ohren und Herzen, damit sie die Botschaft in ihrer eigenen Sprache verstehen können. Von da aus ergibt sich als wesentliche Konsequenz, was sich als Zitat Zwinglis in einer Inschrift in der reformierten Kirche Felsberg in Graubünden findet: »Ein Christ sein heißt nicht von Christus schwätzen, sondern wandeln wie Christus gewandelt ist.« So wird die Kirche immer wieder an das erinnert, was ihr zu sein geschenkt ist: mit dem schönen und steilen Wort Bonhoeffers »Christus als Gemeinde existierend«⁴⁷ zu sein.

Aber natürlich lässt sich diese ›neue Erinnerung‹ an den Ursprung doch immer nur im Rahmen menschlichen Denkens und Redens ergründen und befördern. Luther, Zwingli, Calvin und viele andere haben sich als Menschen des 16. Jahrhunderts mit der Kirche ihrer Zeit auseinandergesetzt und für Veränderungen gekämpft. Sie haben Irrwege und Fehlentwicklungen gesehen und mit ihren Kräften und ihrer Sichtweise versucht, die Kirche »nach Gottes Wort zu reformieren«. So schrieb Calvin 1552 an den anglikanischen Bischof Thomas Cranmer von Canterbury: Es sei zwar Sache des Herrn der Kirche, so »wie er es von Anfang an getan hat, die Einheit des echten Glaubens vor Zerreißung durch menschlichen Zwist wunderbar« zu schützen. Aber das hält ihn selber nicht davon ab, seinen menschlichen Einsatz in die Waagschale zu werfen: »Was mich betrifft, so wollte ich, wenn man mich brauchen kann

⁴⁵ Vgl. *Ralph Kunz*, *Aufbau der Gemeinde im Umbau der Kirche*, Zürich 2015.

⁴⁶ *Peter Opitz*, *Ulrich Zwingli. Prophet, Ketzler, Pionier des Protestantismus*, Zürich 2015, 109.

⁴⁷ *Dietrich Bonhoeffer*, *Akt und Sein*, München ⁴1976, 90.

und es nötig wäre, es mich nicht verdrießen lassen, um dieser Sache willen zehn Meere zu durchschwimmen.«⁴⁸

Der Geist Gottes wirkt nicht anders als in und mit den konkreten Menschen in einer konkreten Zeit. Den Reformatoren stand nicht nur eine Katholische Kirche gegenüber, die sich von der heutigen unterscheidet. Sondern sie waren geprägt von der mittelalterlichen Gesellschaft des 15. Jahrhunderts, die durch furchtbare Pestepidemien hindurchgegangen war und darüber das Gefühl von geordneter Sicherheit im Denken und im Leben verloren hatte.

Hier klingt Bekanntes an. Möglicherweise sind die gegenwärtigen Herausforderungen dem unsicheren Grundgefühl reformatorischen Zeiten durchaus ähnlich. Es ist zwar kein Virus, der Europa heute in seinen politischen und gesellschaftlichen Grundfesten erschüttert. Aber es sind die großen Flucht- und Migrationsbewegungen, die zu sozialen, politischen und religiösen Verwerfungen geführt haben und immer noch führen. Die Auseinandersetzungen um die Rede von einer christlichen Leitkultur, um die Grenzen des Nationalstaates und um die Tragfähigkeit einer europäischen Zivilgesellschaft verunsichern Menschen. Die gegenwärtigen Herrschaftsverhältnisse beruhen zwar nicht mehr wie im Mittelalter auf Standeszugehörigkeit. Aber auch heute sind erhebliche Unterschiede festzustellen – sei es aufgrund von ererbtem Vermögen, Bildung, gesellschaftlichen Privilegien oder der Zugehörigkeit zu einflussreichen Netzwerken. So empfinden sich hier und jetzt viele Menschen als systematisch benachteiligt. Sie bevorzugen die einfachen Antworten und machen Sündenböcke für ihre gegenwärtige Lage ausfindig. Damals wie heute stellt sich die Frage, wie sich Kirche inmitten dieser Verhältnisse positionieren soll. Immerhin gehört sie selbst in den Augen vieler zum Establishment. Die Reformation hat aber nicht in der Mitte einer gesicherten und zufriedenen Kirche begonnen, sondern an den Rändern. Sie hat das Gewohnte bezweifelt und die herrschenden Mächte – jedenfalls die gegnerischen – kritisch in den Blick genommen.

Geht es also im Erinnern um die *Besinnung auf das Eigentliche und Ursprüngliche* oder um das *reformierende Neuauslegen* auf die Gegenwart hin? Konsequenterweise muss *beides* im Blick sein. Denn in den reformatorischen Einsichten finden sich viele Aspekte, die für die Situation von Kirche und Gesellschaft heute noch gelten und wieder neu zur Geltung zu bringen sind. Dies bedeutet, die Rechtfertigungslehre »als Herzstück evangelischer Theologie und Frömmigkeit ... und damit als Antwort auf Fragen heutiger Menschen«⁴⁹ nochmals *neu zu lesen*.

⁴⁸ Rudolf Schwarz (Hg.), Calvins Lebenswerk in Briefen, Bd. 2, Neukirchen 1962, 595f.

⁴⁹ *Evangelische Kirche in Deutschland*, Rechtfertigung und Freiheit, a.a.O., 14.

2.2 Die reformatorische Grundlegung: *Soli Deo Gloria*

Den theologischen Kernbestand der Reformation machen die sogenannten vier *soli* aus, Es sind sozusagen vier »Kampfbegriffe«, mit denen pointiert die protestantische Position von der herrschenden kirchlichen Lehre unterschieden werden sollte: *Solus Christus*, allein Christus erlöst uns – und nicht Priester und Heilige; *sola gratia*, allein durch Gnade sind wir gerechtfertigt – und nicht durch menschliche Leistung; *sola fide*, allein durch den Glauben kommt uns die von Christus gewirkte Erlösung zu – und nicht durch Werke und Ablassbriefe; *sola scriptura*, allein die Schrift ist Grundlage unseres Glaubens und unserer Kirche – und nicht päpstliche Rundschreiben und geschichtliche Entscheidungen. In diesem Begriffsemble wird anschaulich: Nicht der Mensch, sondern allein Gott befreit den Menschen und lässt ihn hoffen.

Tatsächlich kommen diese Begriffe zwar alle in den reformatorischen Schriften vor. Aber in dieser vierfachen Zusammensetzung wurden sie erst im 20. Jahrhundert geprägt. Melanchthon schreibt zwar schon 1554 in einem Brief von »*sola gratia* und *sola fide*«. ⁵⁰ Aber erst 1916, zum 400-jährigen Jubiläum der Reformation, erwähnt der Lutheraner Theodore Engelder die *drei* Prinzipien der Reformation. Dazu fügte er das *sola scriptura* hinzu. ⁵¹ Dies bedeutete vor dem Hintergrund der damaligen heftigen Auseinandersetzung um die Unfehlbarkeit der Bibel eine bewusste Zuspitzung. Der Zürcher Theologe Emil Brunner bezeichnet *sola gratia*, *solus Christus* und *soli Deo gloria* als den »Ton der biblischen und reformatorischen Botschaft«. ⁵²

So sind diese so pointierten und ins Mark der jeweiligen Diskussion treffenden Abgrenzungen auch Kinder ihrer Zeit – und beileibe nicht nur der Reformationszeit. Sie müssen vor diesem Hintergrund erläutert werden. Erst dann kann man ihre damalige Brisanz und aktuelle Relevanz nachvollziehen. Die vier *soli* gilt es also auf das Reformationsjubiläum hin – man könnte sagen – neu abzustauben. ⁵³

⁵⁰ »*Sola gratia* iustificamus, et, *Sola fide* iustificamur.«, in: *Melanchthon Opera*, Corpus Reformatorum, Bd. VIII, hg. v. *Karl Bretschneider / Heinrich Ernst Bindseil*, Halle 1834 ff., 357.

⁵¹ *Theo Engelder*, The Three Principles of the Reformation: *Sola Scriptura*, *Sola Gratia*, *Sola Fides* (sic!), in: *W.H.T. Dau*, Four Hundred Years. Commemorative Essays on the Reformation of Dr. Martin Luther and Its Blessed Results, St. Louis 1916, 97–109 [<https://archive.org/details/fourhundredyears00dauw>].

⁵² *Emil Brunner*, Dogmatik, Bd. III. Zürich 1960, 253.

⁵³ Vgl. hier die Vorträge des EKD-Vorsitzenden *Nikolaus Schneider* und des Wiener Systematikers *Ulrich H.J. Körtner* am Zürcher Reformationskongress 2013, in: *Petra Bosse-Huber* u.a. (Hg.), 500 Jahre Reformation. Bedeutung und Herausforderungen. Internationaler Kongress der EKD und des SEK auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 vom 6. bis 10. Oktober 2013 in Zürich, Zürich/Leipzig 2014 sowie etwa das Konzeptpapier der Ev.-ref. Kirche St. Gallen zur Reformation [www.ref-500.ch/sites/default/files/projekte/reformationsjubiläum_konzept_sg_mai_2015.pdf].